

herbeizurufen, wir werden Sie dann auf den Stuhl mit Gewalt niedersehen, und damit Sie nicht wieder aufstehen können, wird man Ihnen die Ketten um die Arme schliefen."

Die Gräfin antwortete nur mit einem Ausschrei des Jornes, und heftete ihre fragenden Blicke auf die Richter, auf den königlichen Ankläger, auf den Verteidiger, und dann wieder auf die Zuhörer-Tribüne. Ueberall begegnete sie nur drohenden Mienen, nur verächtlichen Blicken, nirgends einem Ausdruck der Theilnahme, des Mitgeföhls.

Aber gerade diese Erkenntniß schien ihren Muth zu erhöhen, ihre Kraft zu stärken. Sie richtete ihr Haupt stolz empor, sie zwang das Lächeln wieder auf ihre Lippen; mit einer anmuthigen Verneigung näherte sie sich dem Sessel, ließ sich auf denselben nieder mit einer Haltung und Grazie, als bestünde sie sich in einem glänzenden Salon, und habe ihren Platz auf einer zierlichen Chaiselongue.

Der Präsident des Gerichtshofes wandte jetzt sein ernstes, strenges Angesicht der Gräfin zu und fragte: „Wer sind Sie, Madame? Wie heißen Sie, und wie alt sind Sie?"

Die Gräfin ließ ein lautes, melodisches Lachen erklingen. „Mein Herr Präsident," erwiderte sie, „man sieht es wohl, daß Sie es wenig gewohnt sind, mit Damen zu verkehren, sonst würden Sie sich nicht erlauben, eine Dame, wenn sie auch noch wie ich, in voller Blüthe steht, nach ihrem Alter zu fragen. Ich verzeihe Ihnen diese Ungehörigkeit, und werde Ihre Frage großmüthig überhören, um nur die beiden anderen Fragen zu beantworten. Sie wollen meinen Namen wissen? Ich bin die Gräfin Lamotte-Valois von Frankreich, der letzte Sprößling der einstigen Könige von Frankreich, und wenn in diesem unglücklichen Lande, welches von einem dummen Könige und einer lieberlichen Königin in den Staub getreten wird, noch Recht und Gerechtigkeit herrschte, so müßte ich auf dem Throne Frankreichs glänzen, und die Coquette, welche ihn jetzt inne hat, müßte hier auf dem Verbrecherstuhle sitzen, um sich zu rechtfertigen wegen des Diebstahls, den sie begangen hat, denn Marie Antoinette ist es, welche die Brillanten des Juweliers Böhmer besitzt, nicht ich."

Von der Zuhörer-Tribüne ließ sich ein lautes Bravorufen vernehmen, und diese freche Beschimpfung der Königin fand selbst von den Bänken der Richter keine Zurechtweisung.

„Madame," sagte Herr de l'Agire nach einer kleinen Pause, „statt mir einfach meine Fragen zu beantworten, erwidern Sie mir mit einer hochtönenden Rede, welche eine Unwahrheit enthält, denn es ist unwahr, daß Sie irgend Ansprüche auf den Thron von Frankreich erheben könnten. Die Abkömmlinge der Bastarde haben weder auf den Namen, noch den Rang ihrer Väter Ansprüche. Da Sie mir in Bezug auf

Ihren Namen und Stand mit einer Unwahrheit geantwortet haben, will ich Ihnen sagen, wer und was Sie sind. Ihr Vater war ein armer Bauer in dem Dorfe Auteuil, er nannte sich Valois, und der Pfarer des Dorfes erzählte eines Tages der Bestherin von Auteuil, der Frau von Boulainvilliers, daß der Bauer Valois im Besitze von Familien-Papieren sei, nach denen es unzweifelhaft, daß derselbe ein unehelicher Abkömmling der früheren Königsfamilie sei. Der gute Pfarer empfahl zugleich die armen, hungernden Kinder des Tagelöhners Valois der Mithätigkeit der Frau von Boulainvilliers, und die alte Dame beilte sich, dieser Empfehlung zu genügen. Sie ließ die Tochter des Tagelöhners Valois zu sich rufen, um zu erforschen, wie sie in ihrem Elend ihr beistehen könne."

„Sagen Sie lieber, um sich zu schmücken mit dem Ruhme, daß sie den Abkömmlingen der Könige von Frankreich Wohlthaten erzeige," unterbrach ihn die Gräfin rasch.

„Es wäre dies ein schlechter Ruhm gewesen," erwiderte Präsident l'Agire. „Die Familie der Valois war seit langer Zeit untergegangen und verschollen, und der letzte Herr von Valois, von welchem man gehört hatte, war als Falschmünzer erkannt, verurtheilt, und auf dem Grève-Platz hingerichtet worden. Ihr Großvater war ein unehelicher Sohn des Falschmünzers Valois gewesen. Das ist Ihre ganze Verwandtschaft mit der Königsfamilie von Frankreich. Vielleicht hat auf diesem selbst Stuhle, auf welchem Sie jetzt sitzen, der Fälschung und des Betruges angeklagt, dereinst Ihr natürlicher Urgroßvater gesessen, gleich Ihnen der Fälschung und des Betruges angeklagt, um, seines Verbrechens überführt, nach den Gesetzen Frankreichs gestraft zu werden."

Die Gräfin machte eine Bewegung, als wolle sie sich von dem ungeliebten Stuhl erheben, aber sofort legte sich die schwere Hand des Huissiers auf ihre Schulter, und seine drohende Stimme sagte: „Bleiben Sie sitzen, oder ich kette Sie an."

Die Gräfin Lamotte-Valois von Frankreich sank mit einem lauten Aechzen auf ihren Stuhl zurück, und zum ersten Mal überflog eine schreckensvolle Blässe ihre bisher so rosenigen Wangen.

„Frau von Boulainvilliers ließ also die Kinder des Tagelöhners Valois rufen," fuhr der Präsident mit seiner unerschütterlichen Ruhe fort. „Die älteste Tochter, ein Mädchen von zwölf Jahren, gefiel ihr wegen ihres aufgeweckten Wesens und ihres einnehmenden Aeußern. Sie nahm dieselbe zu sich, sie ließ ihr eine ausgezeichnete Erziehung geben, sie war entschlossen, für ihre ganze Zukunft zu sorgen, als eines Tages die junge Valois aus dem Palais der Frau von Boulainvilliers verschwand. Sie war mit dem Unterleutenant Grafen Lamotte durchgegangen, und kündigte ihrer Wohlthäterin in einem zurückgelassenen

Briefe an, daß sie der Sclaverei, in welcher sie bisher gelebt, sich entziehe, und scheidend derjenigen suche, welche sie habe verhindern wollen, den Mann ihres Herzens zu heirathen. Um aber dennoch diese Heirath vollführen zu können, habe sie die Schatulle der Frau von Boulainvilliers geleert, und werde von diesem Gelde ihre Aussteuer besorgen. Es war eine Summe von zwanzigtausend Francs, welche die Geflohene ihrer Wohlthäterin geraubt hatte."

„Ich erlaube mir, Ihnen zu bemerken, Herr Präsident, daß Sie sich da eines vollkommen falschen Ausdrucks bedienen," unterbrach die Gräfin den Herrn Präsidenten. „Man kann nicht sagen, daß ich diese Summe geraubt hatte; es war die Mitgift, welche mir Frau von Boulainvilliers versprochen hatte im Falle meiner Vermählung, und ich nahm also nur, was mein war, da ich in dem Falle war, mich zu vermählen. Frau von Boulainvilliers hat einst selber meine Verzeigung, diese Summe mir anzueignen, anerkannt, denn sie hat niemals die Zurückgabe derselben verlangt, oder eine Klage wider mich anhängig gemacht."

„Weil sie es vermeiden wollte, einen Stoff für das Gerüde der Stadt abzugeben," bemerkte der Präsident ruhig. „Frau von Boulainvilliers schwieg, und überließ die Strafe dem gerechten Richter, der über den Sternen wohnt."

„Und wahrlich jetzt nicht von den Sternen herniedergestiegen ist, um den Präsidentenstuhl dieses Gerichtshofes einzunehmen," rief die Lamotte mit einem spöttischen Lachen.

Der Präsident de l'Agire, ohne auf die Unterbrechung zu achten, fuhr fort: „Die Tochter des Tagelöhners Valois verheirathete sich also mit dem Unterleutenant Lamotte, der in einem kleinen Garnisonstädtchen der Provinz lebte, und seiner geringen Gage durch mancherlei geschickte Manipulationen aufzuhelfen suchte. Er ertheilte nicht bloß Unterricht im Fechten und Reiten, sondern war auch ein sehr geschickter Kartenspieler, so geschickt, daß ihn das Glück fast immer begünstigte."

„Mein Herr," rief die Gräfin aufspringend, „Sie scheinen andeuten zu wollen, daß der Graf Lamotte ein falsches Spiel gespielt habe. Sie würden dies wahrlich nicht wagen, wenn der Graf Lamotte frei wäre, denn er würde Sie für diese Beleidigung zum Duell fordern, und man weiß wohl, daß er diejenigen tödtet, welche seinem Degen gegenüber stehen."

„Ich denke nichts an, und nenne die Dinge geradezu bei ihrem Namen," sagte der Präsident lächelnd. „Der Graf Lamotte ward wegen schweren Verdachtes des falschen Spiels aus seinem Regiment ausgestoßen, und da das junge Paar das escamotirte Heirathsgut inzwischen aufgezehrt hatte, mußte man auf andere Erwerbsmittel finnen. Der junge Chemann begab sich mit einigen Spielen Karten ausgerüstet, auf eine Reise

in das südliche Frankreich, die junge Gemahlin, mit ihrer Jugend und dem Glanz ihres Namens ausgestattet, verfügte sich nach Paris, Beide fest entschlossen, de corriger la fortune, wo und wie immer sie es vermöchten. — Dies, Madame," fuhr der Präsident nach einer Weile fort, „dies ist die wahrheitsgemäße Antwort auf meine Frage, wie Sie heißen und wer Sie sind."

„Die Antwort ist indessen doch nicht ganz genügend," erwiderte die Lamotte mit fester Stimme. „Sie haben vergessen hinzuzufügen, daß ich die Freundin des Cardinals, Fürsten Louis von Rohan, die Vertraute und Freundin der Königin Marie Antoinette von Frankreich bin, und daß Beide mir jetzt die Ehre erweisen wollen, aus mir ihr bête de souffrance zu machen, und mich leiden zu lassen für das, was sie gethan und verschuldet haben. Mein ganzes Verbrechen besteht darin, daß ich der Königin von Frankreich half, die Brillanten zu erlangen, nach denen ihr eitles und leichtfertiges Herz sich sehnte, daß ich dem verlebten und leichtfertigen Cardinal half, dem Gegenstande seiner Liebe sich zu nähern, und ihm also eine Zusammenkunft mit der Königin Marie Antoinette verschaffte. Dies ist Alles, dessen man mich beschuldigen kann; ich habe der Königin das schöne Halsband der Herren Böhmer und Bassenge verschafft; ich habe dem Cardinal, um den Preis, daß er einen Theil des Halsbandes für seine königliche Geliebte bezahlte, ein zärtliches tête-à-tête mit der Königin verschafft. Der Cardinal wird es nicht leugnen können, daß er in dem Garten von Versailles ein Rendezvous mit der Königin gehabt, daß er ihre Hand geküßt, von ihr eine Rose empfangen habe; und die Königin Marie Antoinette wird es endlich zugestehen müssen, daß das Brillantcollier sich in ihrem Besitze befindet: Welcher Schuld kann man mich nun anklagen?"

„Der Schuld des Betrugs, der Unterdrückung, der Fälschung, der Verleumdung, des Diebstahls," erwiderte der Präsident mit feierlichem Ernste. „Sie haben den Cardinal von Rohan betrogen, indem Sie ihm sagten, daß Sie die Königin kennen, daß Sie ihr nahe stehen, daß die Königin Sie ihres Vertrauens würdigt. Sie haben die Handschrift der Königin gefälscht oder fälschen lassen, und Briefe angefertigt, die Sie dem Cardinal, als von der Königin kommend, übergaben. Sie haben das edle Vertrauen und die hingebende Anhänglichkeit des Cardinals an die königliche Familie genüßbraucht, und Sr. Eminenz eingeredet, die Königin wünschte seine Vermittelung bei dem Ankauf des Halsbandes, und nachdem der Cardinal, voll Freuden seiner Königin nützlich sein zu können, mit den Herren Böhmer und Bassenge verhandelt, die erste Ankaufsumme gezahlt, und Ihnen das Halsband zur Besorgung an die Königin übergeben hat, da haben Sie des schweren Diebstahls sich schuldig gemacht, denn die Königin weiß nichts von diesen

Brillanten, die Königin hat Ihnen niemals die Ehre einer Audienz erzeigt, die Königin hat niemals mit Ihnen gesprochen, und Niemand von der Umgebung der Königin hat jemals die Gräfin Lamotte gesehen.“

„Das heißt, sie verleugnen mich! sie verleugnen mich Alle,“ schrie die Gräfin mit aufflammendem Zorn, indem sie wüthend mit dem kleinen, atlasbeschuhten Fuß auf den Boden stampfte. „Aber die Wahrheit wird an den Tag kommen! Der Cardinal wird es doch nicht leugnen, daß ihm die Königin in Versailles ein Rendezvous bewilligt, daß sie ihm persönlich gedankt hat für das Halsband, welches sie durch seine Vermittelung empfangen hat.“

„Ja, die Wahrheit wird an den Tag kommen,“ erwiderte der Präsident. „Ich fordere den Ankläger der Krone, Herrn von Barrillon, auf, die Anklage wider die Gräfin de Lamotte-Valois zu richten.“

Jetzt erhob sich der Ankläger und General-Procurator Barrillon, und unter dem athemlosen Schweigen der Versammlung begann er zu reden. Er schilderte die Gräfin als eine listige, gewandte Abenteuerin, die nach Paris gekommen sei mit dem kühnen und unerschütterlichen Vorsatz, dort ihr Glück zu machen, auf welche Weise es immer sei. Er erzählte dann von der Armuth und Bedrängniß, in welcher sie sich anfangs befunden, von den Bettelbriefen, die sie an alle Leute von Distinction, und namentlich an den wegen seiner Wohlthätigkeit bekannten Cardinal von Rohan sandte. Er malte mit lebhaften und rührenden Farben die Scene, als der Cardinal, betroffen von dem Namen der Supplikantin, sich herabließ, selber in die Dachkammer zu kommen, um sich zu überzeugen, ob wirklich eine Waisenkinderin der Könige von Frankreich in solche Armuth und Erniedrigung leben könne, und ihr zu helfen um die Ehre des königlichen Hauses willen, dem er von ganzer Seele und ganzem Herzen ergeben war. Er schilderte ferner, wie der Cardinal, angezogen von dem lebhaften Geiste der Lebenswürdigkeit und Bedürftigkeit der Lamotte-Valois, für sie das lebhafteste Interesse empfunden, sich ihrer angenommen, und dann von ihrem schmeichlerischen und geistvollen Wesen bestochen, Vertrauen zu ihr faßte und demjenigen Glauben schenkte, was sie ihm von der Gunst der Königin, und ihrem vertrauten Verkehr mit derselben mittheilte. Der Cardinal, so berichtete der General-Procurator weiter, zweifelte nicht einen Moment an der Wahrhaftigkeit der Gräfin, er hatte keine Ahnung davon, daß er dazu bestimmt war, das Opfer einer Intrigue zu werden, die seinen Edelmut, seine Hochherzigkeit benutzte, um ihn zu hintergehen, und sich zu bereichern. Die Gräfin kannte die unbegrenzte Gabe des Cardinals für die Königin, sie hatte seine Klagen vernommen über die stolze Kälte, den offenen zur Schau gelegten Widerwillen der Königin gegen seine Person. Sie hatte auf der anderen Seite von dem kostbaren Diamanten-Halsbande ge-

hört, welches die Herren Böhmer und Bassenge der Königin wiederholt zum Kauf angeboten, und das dieselbe wegen des enormen Preises, den man dafür forderte, zurückgewiesen hatte. Darauf begründete die Gräfin Lamotte ihren Plan, und er gelang vollkommen. Sie ließ den Cardinal hoffen, daß die Königin sich erhören lassen werde, wenn er gewichtige Beweise seiner Ergebenheit und Verehrung geben wolle, und als der Cardinal sich freudig dazu bereit erklärte, schlug sie ihm Namens der Königin den Ankauf des Halsbandes vor. Der Cardinal erklärte sich bereit dazu, und die Sache verlief so, wie Se. Eminenz und vorher mit so rührender Offenheit und stolzer Ehrlichkeit berichtet hat. Er schloß den Ankauf des Halsbandes ab; er zahlte dafür die erste Rate von sechsmaalhunderttausend Francs, und übergab dafür das Halsband an die Freundin der Königin, an die Gräfin Lamotte-Valois, nachdem er schon mit Hülfen derselben im Garten zu Versailles von den Lippen und aus den Händen der Königin ihren Dank und die Versicherung ihrer Gunst erhalten hatte. Die Gräfin brachte dem Cardinal sodann einen Empfangschein von der Königin über das ihr richtig abgelieferte Collier, und ein gnädiges Dankschreiben seiner angebeteten Monarchin. Der Cardinal fühlte sich dadurch reichlich belohnt und entschädigt für alle Mühe und Unkosten, und in der Freude seines Herzens wollte er auch nun diejenige belohnen, welche auf so kluge und seine Weise seine Veröhnung mit der Königin zu Stande gebracht. Er bewilligte ihr eine lebenslängliche Pension von jährlich viertausend Francs, und die Gräfin nahm dieselben mit Thränen der Rührung an, indem sie dem Cardinal ewige Dankbarkeit schwor. Aber während sie diesen Schwur leistete, hatte sie ihren Wohlthäter schon verrathen, verachtete und verspottete sie schon den leichtgläubigen Fürsten, der in die Falle gegangen war, welche sie ihm gestellt. Ihr thätigster Helfershelfer war ihr Gatte, den sie längst nach Paris gerufen, und welcher der Theilnehmer ihrer Ränke und Intriguen geworden. Die Gräfin war nun auf einmal eine reiche Dame geworden, welche ihrem Range nach Pracht und Luxus vollkommen Genüge leisten konnte. Sie, welche bis dahin nur als bemüthige Supplikantin vor den Thüren der Reichen gestanden, konnte sich jetzt eine fürstliche Wohnung halten, und auf deren Ausstattung die großartigsten Mittel verwenden. Die berühmtesten Fabriken mußten ihr für dieselbe die Meubles und Verzierungen liefern, wie durch einen Zauberstrich war sie plötzlich umgeben von der feinsten Pracht; die schönsten Equipagen standen in ihrer Remise, die schönsten Pferde in ihren Ställen, und eine Schaar betretter Lakayen harpte des Winkes der schönen Gebieterin, die sich in fürstlichem Glanze ihnen zeigte. Ein außerlesenes Silberzeug prangte auf ihrer Tafel und sie besaß einen Schmuck von mehr als

hunderttausend Francs an Werth. Neben allen diesen Dingen besaß sie noch das Herrlichste, einen zärtlichen und ergebenen Gemahl, der sie überhäufte mit Geschenken; von London aus, wohin er wegen dringender Familienangelegenheiten hatte reisen müssen, sandte er seiner Gemahlin als Souvenir ein Medaillon von Diamanten, das später auf zweihundert und dreißig Louisd'or abgeschätzt worden ward, außerdem eine Perlenkette für zweihundert Louisd'or an Werth. Dann als er von seiner Reise zurückkehrte, überraschte er seine Gemahlin mit einem neuen, prachtvollen Geschenk. Er hatte ihr in Bar-sur-Aube ein Palais gekauft und dorthin wurde jetzt die ganze kostbare Einrichtung ihrer Miethswohnung gebracht. Wollen Sie wissen, woher alle diese Reichthümer, diese Herrlichkeiten kommen? Die Gräfin Lamotte hat das Collier zerbrochen und die Steine aus ihrer Fassung genommen, für diese goldene Fassung erhielt sie beim Verkauf vierzigtausend Francs, und für einzelne Diamanten, die sie in Paris verkaufte, das eine Mal funfzigtausend, ein anderes Mal sechsunddreißigtausend Francs. Aber die außerlesenen Stücke, die Diamanten von seltener Größe und colossalem Werth wagte sie doch nicht in Paris zu verkaufen, und der Herr Gemahl mußte sich mit denselben nach London begeben, um einen Theil derselben dort zu verkaufen. Bei seiner Wiederkehr von dort konnte er seiner Gemahlin nun wohl in Bar-sur-Aube ein Haus schenken, denn der Verkauf der Diamanten hatte ihm viermaalhunderttausend Francs in Gold und außerdem jene Perlen, und jenes Diamanten-Medaillon eingebracht, das er seiner Gemahlin aus London sandte. Und von allen diesen Herrlichkeiten, von diesem Luxus, dieser Verschwendung hatte der Cardinal Rohan natürlich keine Ahnung. Wenn er zu ihr kam, wo empfing ihn die Gräfin? In einer ärmlich eingerichteten Bodenkammer des von ihr bewohnten Hauses. Im einfachen, bescheidenen Anzug trat sie ihm dort entgegen, und erzählte dem Cardinal mit gerührter Stimme, daß die reiche Gräfin, welche die beiden unteren Etagen des Hauses bewohne, ihr aus großmüthiger Güte diese Wohnung unter dem Dach angeboten und unentgeltlich überlassen habe. Als aber dann die Gefahr näher rückte, als die Lamotte befürchten mußte, daß die Geschichte des Halsbandes durch die Herren Böhmer und Bassenge, welche von der Königin Bezahlung verlangten, an's Tageslicht kommen werde, da kam die Gräfin zu dem Cardinal, um von ihm Abschied zu nehmen, da sie, wie sie sagte, sich auf's Land zu einer Verwandten begeben wolle, um dort in größter Zurückgezogenheit zu leben. Sie verließ aber damals Paris nur, um sich nach Bar-sur-Aube zu begeben, und dort ihr prachtvolles Palais zu bewohnen. Dort verweilte sie so lange, bis es den Nachforschungen der Polizei gelang, in der reichen, vornehmen Dame die Intriguerin und Betrügerin Lamotte-Valois zu ent-

decken, und ihre Verhaftung nebst der ihres Gemahls und ihres Freundes, des sogenannten Grafen Eaglistro, zu bewirken. Ihre übrigen Helfershelfer und Vertrauten aber hatten rechtzeitig sich aus dem Staube gemacht, und man konnte keine Spur von ihnen entdecken. Indessen wäre es auch gar nicht mehr nöthig, diese Personen ausfindig zu machen, um sie als Zeugen wider die Lamotte zu benutzen, denn die Thatfachen selber zeugen genugsam gegen sie. Es sind einige von den Diamanten, welche der Graf Lamotte in London verkaufte, hierher nach Paris gesandt, und die Herren Böhmer und Bassenge haben sie erkannt als Diamanten aus dem Collier, das sie der Königin verkauft hatten. Man hatte den Goldschmied ausfindig gemacht, bei welchem die Gräfin die goldene Fassung des Colliers verkauft hat, und die Herren Böhmer und Bassenge haben diese Trümmer, als von ihrer Arbeit, und von der Fassung des Colliers herrührend, erkannt. Es ist unzweifelhaft, daß die Gräfin Lamotte-Valois durch ihre Intriguen und ihre List das Collier in ihre Hände zu bringen gewußt und daß sie dasselbe als einen glücklichen Raub sich angeeignet hat. Die Gräfin ist daher des Raubes und Betruges schuldig. Sie ist aber ferner der Fälschung schuldig, denn sie hat betrügerischer Weise die Handschrift der Königin nachgeahmt, hat im Namen der Königin einen Schuldschein über den Ankauf der Diamanten ausgestellt, und ihn gezeichnet mit dem Namen der Königin. Aber der Schuldschein ist weder von der Handschrift der Königin, noch pflegte sich die Königin jemals zu unterzeichnen: „Marie Antoinette von Frankreich,“ wie auf dem Schuldschein die Unterschrift lautet, welche den Cardinal und die Juweliere getäuscht hat. Deshalb lautete die Anklage auf Fälschung und auf Majestätsbeleidigung zugleich, denn die Lamotte hatte es gewagt, die geheiligte Person der Königin von Frankreich in ihr Lügengewebe hineinzuziehen, und die Königin zur Heldin einer unehrenhaften Liebesaventure von ihrer Erfindung zu machen.“

„Mein Herr,“ rief die Gräfin Lamotte mit einem lauten Lachen, „man hat indessen bei der Königin Marie Antoinette nicht nöthig, für unehrenhafte Liebesaventuren zur Erfindung seine Zuflucht zu nehmen. Die Königin ist in der Wirklichkeit die Heldin so vieler derartiger Aventuren gewesen, daß man unter denselben die Auswahl hat. Eine Königin, welche incognito die Opernhausbälle besuchte, im Fiacre maskirt spazieren fuhr, Abends auf den Terrassen von Versailles incognito erschien, und mit fremden Soldaten, welche sich zu ihr auf die Bank setzten, scherzhaft und schlüpfrige Gespräche anknüpfte, eine Königin von der Art dieser Oesterreicherin darf sich nicht wundern, wenn man sie zur Heldin eines Liebesromans macht. Aber hier ist nicht von einem Roman, sondern von der Wirklichkeit die Rede, und man darf mich nicht der Fälschung und der Majestätsbeleidigung anklagen,

ohne die Beweise dafür zu haben. Diese aber kann man nicht geben, denn ich habe die Beweise meiner Unschuld. Der Cardinal hat mit der Königin eine Zusammenkunft gehabt, und die Königin hat dem Cardinal die Schuldschreibung über die Diamanten geschickt. Wenn sie ihre Unterschrift darauf anders gemacht hat, als es sonst der Brauch, so ist das nicht meine Schuld. Es beweist nur, daß die Königin schlau genug war, sich, wenn ich so sagen darf, ein Mißi für ihre Unterschrift zu sichern, und sich gleich ein Hintertüthchen offen zu lassen, durch welches sie mit ihrem erhabenen Namen hindurchschlüpfen konnte, wenn die Sache entdeckt ward, und mich als bête de souffrance zurückzulassen. Aber ich bin durchaus nicht gewillt, diese Rolle auf mich zu nehmen, sondern ich erkläre hier feierlich vor Gott und den Menschen, daß ich unschuldig bin der mir zur Last gelegten Verbrechen. Ich war eine zu treue und hingebende Freundin, das ist Alles! Ich opferte meine eigene Sicherheit und Ruhe dem Wohle meiner erlauchten Freunde, und ich beklage es noch jetzt, da sie so undankbar an mir gehandelt haben, daß ich sie verrathen und compromittiren muß. Aber sie haben es verschuldet, sie allein! Möge die Königin beweisen, daß sie nicht im Park von Versailles dem Cardinal ein Rendezvous gegeben, möge sie ferner beweisen, daß sie nicht den Schuldschein unterschrieben, und die Briefe an Se. Eminenz geschrieben hat, dann werde ich als eine Betrügerin, als eine Hochverräterin angeklagt werden können. Aber so lange dies nicht gelingt, und es wird nicht gelingen, denn Gott ist gerecht und er wird nicht die Unschuldigen für die Schuldigen leiden lassen, so lange wird ganz Frankreich, wird ganz Europa daran festhalten, daß die Königin Marie Antoinette die Schuldige ist, daß sie die Brillanten empfangen und sie an den Cardinal bezahlt hat, wie eine coquette und leichtfertige Frau zu bezahlen pflegt, mit zärtlichen Worten, mit Lächeln und Liebesblicken, mit einem Rendezvous endlich!"

„Sie haben Recht,“ sagte der General-Prokurator, als die Gräfin jetzt schwieg, und mit einem siegreichen Lächeln um sich schauete. „Sie haben ganz Recht: Gott ist gerecht, und er wird nicht die Unschuldigen für die Schuldigen leiden lassen. Er wird Ihre infernalische Intrigue nicht als Wahrheit bestehen lassen, er wird Ihnen die Maske der Unschuld von Ihrem trügerischen Antlitz reißen, und Sie dastehen lassen in Ihrer ganzen Verwegenheit und Betrügligkeit.“

„Mein Herr,“ rief die Gräfin Lamotte lächelnd, „das sind sehr hohe Worte, aber es sind keine Beweise!“

„Wir werden jetzt zu den Beweisen übergehen,“ erwiderte der General-Prokurator, indem er sich an den Huissier wendete. „Lassen Sie die Dame eintreten, welche im Zeugnisaale sich befindet.“

Der Huissier gab den Thürstehern, welche vor

dem Zeugnisaale standen, ein Zeichen, und einer von ihnen begab sich in den anstoßenden Saal, kehrte aber schon nach einigen Minuten allein aus demselben zurück, um dem Huissier Etwas in's Ohr zu flüstern.

„Die Dame läßt den hohen Gerichtshof um einige Minuten Geduld und Nachsicht bitten,“ sagte alsdann der Huissier laut. „Da sie voraussichtlich auf einige Stunden sich von ihrem Kinde trennen muß, so wollte die junge Dame dasselbe vorher erst sich satt trinken lassen an ihrer Brust, und sie bittet deshalb noch um einige Minuten Verzug.“

Der Präsident warf einen fragenden Blick nach beiden Seiten auf die Herren Richter, welche Alle ein kleines bejähendes Zeichen mit ihren erhabenen Häuptern machten.

Das Gesetz verstummte vor der Stimme der Natur, man wartete schweigend, bis die vorgeladene Zeugin ihr Kind würde gestillt haben.

Und jetzt öffnete sich die Thür des Zeugnisaales, und auf der Schwelle erschien eine weibliche Gestalt, bei deren Anblick ein einziger Aufschrei des Erstaunens von allen Lippen der Zuhörer auf der Tribüne erkobte, und aller Augen sich mit flammenden Blicken der Neugierde auf diese wunderbare, unerwartete Erscheinung hefteten.

Denn es war die Königin, Niemand anders als die Königin, welche da in den Saal eingetreten war!

Das war ihre schlank, schöne Figur, das war ihr jugendfrisches, rosiges Angesicht, mit dem schönen, lieblichen Oval der zartgerötheten Wangen, das war ihr feingezogener Mund mit den vollen Unterlippen, das waren ihre großen, graublauen Augen, ihre hohe Stirn, ihr schönes, kastanienbraunes Haar, ganz so geordnet und geschmückt, wie Monsieur Leonard, der Friseur der Königin, Ihre Majestät zu coiffiren pflegte. Und auch die übrige Toilette war ganz wie die der Königin, wenn sie in den Gärten von Versailles fern von der Hofetiquette sich erging. Ein liches Kleid von leichtem Linnen floß in langen, weiten Falten an ihrer schönen Gestalt nieder, den Oberkörper und die vollen schönen Schultern verhüllte ein kurzes, bis zu den Hüften niedersfallendes weißes Kleid à l'enfant, oder auch das Hemdchen genannt, das um die Taille von einem weißen Seidengürtel zusammengehalten ward, und auf hochfrisirtes Haar schwebte ein weißes, mit getollten Spitzen besetztes Häubchen.

Ja, es war die Königin, wie man sie so oft durch die Gitter des Parkes in den breiten Aueen von Versailles hatte auf- und niederwandeln sehen, und selbst die Damen auf der Tribüne, welche oft genug die Königin ganz in der Nähe gesehen, mit ihr gesprochen hatten, selbst diese starrten entsetzt auf die Eintretende hin, und murmelten: „Es ist die Königin! Mein Gott, die Königin kommt selbst hierher, um Zeugniß

abzulegen! Welche Unbesonnenheit, wach ein Scandal!“

Niemand hatte, während Aller Augen auf die unerwartete Erscheinung gerichtet gewesen, an die Gräfin Lamotte-Valois gedacht, Niemand hatte gesehen, wie sie zusammenschrak, wie sie von ihrem Sessel emporsprang, als wolle sie dem Schreckniß entfliehen, das so plötzlich, so unerwartet ihr entgegentrat!

Doch! Der Huissier, welcher neben ihrem Stuhle stand, der hatte diese Bewegung gesehen, und er faßte mit einem raschen und heftigen Griff ihren Arm.

„Was wollen Sie, Madame? Warum erheben Sie sich von Ihrem Sessel, da man Ihnen doch befohlen, auf demselben still zu sitzen, wenn Sie nicht angeklagt werden wollen? Weshalb also stehen Sie auf?“

Bei der Berührung des Huissiers hatte die Lamotte, wie es schien, ihre ganze Fassung und Haltung wieder gefunden, und den Schrecken, das Entsetzen überwunden.

„Ich bin aufgestanden,“ sagte sie ruhig, „um als eine gute und respektvolle Unterthanin der Königin von Frankreich meine Huldbigung darzubringen. Aber da ich sehe, daß Niemand sonst aufsteht, daß man hier die Königin Marie Antoinette eintreten läßt, ohne sich von den Sitzen zu erheben, so werde auch ich mich wieder niederlassen.“

Und die Gräfin Lamotte ließ sich langsam wieder auf ihren Sessel niedergleiten.

„Treten Sie näher,“ rief der Präsident de l'Agire der königlichen Erscheinung zu, und sie schritt vorwärts, indem sie mit einem unbefangenen Blicke ihre Augen durch den Saal gleiten ließ, und dann, da sie vor dem Tische angelangt war, hinter welchem der Präsident und die Richter saßen, sie mit einem freundlichen Kopfnicken und mit einem Lächeln begrüßte, welches machte, daß ihre Lippen sich öffneten. Wieder ging eine Bewegung des Staunens, der Bewunderung durch den Saal, denn jetzt, da die Dame die Lippen öffnete, bemerkte man die erste Unähnlichkeit mit der Königin. Diese Dame hatte hinter den kirchrothen Lippen zwei Reihen schadhafter, lückenhafter, hier und da halb abgebrochener Zähne, und die Königin Marie Antoinette war auch wegen ihrer schönen und untadelhaften Zähne der Gegenstand des Neides aller Damen ihres Hofes gewesen.

„Wer sind Sie, Madame, und wie heißen Sie?“ fragte der Präsident die junge Dame.

„Wer ich bin, Monsieur?“ wiederholte die Dame mit einem Anflug von Erröthen. „Mein Gott, das ist schwer zu sagen. Ich war ein leichtsinniges und eitles Mädchen, das nicht gerne arbeiten, aber recht gern gut leben, und sich putzen mochte, und das ein ziemlich leichtfertiges Leben führte, bis mein Herz eines Tages von der Liebe überrascht wurde. Seit ich

meinen Sergeanten Georg liebte, beschloß ich, ein ehrliches und tugendhaftes Leben zu führen und seit mein kleiner Sohn geboren ist, beschäftige ich mich nur damit, eine gute Mutter und eine gute Frau zu sein. Sie wollen nun auch noch wissen, wie ich heiße? Bis jetzt heiße ich Mademoiselle d'Oliva, aber meine Herren, das ist Ihre Schuld. Sie ließen mich in Brüssel verhaften und hierherführen, gerade neun Tage vor meiner schon festgesetzten Trauung mit meinem lieben George. Er hatte mir versprochen, daß unser Kind uns als tugendhafte Eheleute sehen sollte, und er wollte sein Versprechen erfüllen, aber Sie verhinderten ihn daran, und trugen die Schuld, daß mein lieber kleiner Knabe im Gefängniß geboren ward, und daß sein Vater nicht da war, um ihn zu begrüßen. Aber Sie werden erkennen müssen, daß ich keines Verbrechens schuldig bin, und dann werden Sie meinen Wunsch erfüllen, und mir ein schriftliches Zeugniß meiner Unschuld, — das heißt,“ verbesserte sie erröthend, „meiner Unschuld in dieser Sache — ausstellen, damit ich mich dereinst vor meinem Sohne rechtfertigen kann, wenn ich ihm sagen muß, daß er im Gefängniß geboren ist. Es ist für eine Mutter so sehr schmerzlich, wenn sie vor ihrem Kinde sich zu schämen hat.“

Ein Gemurmel des Beifalls durchlief den Saal, und die Damen auf der Tribüne blickten mit inniger Theilnahme auf dieses schöne Weib hin, welches ihnen durch die Liebe gereinigt und durch die Mutterwürde verklärt erschien.

„Sie heißen also Mademoiselle Oliva?“ fragte der Präsident.

„Ja, mein Herr, ich heiße leider noch so,“ erwiderte sie seufzend, „aber sobald ich das Gefängniß verlassen habe, werde ich getraut werden und dann Madame George heißen. Sie würden mir also um meines Kindes willen einen sehr großen Gefallen erzeigen, wenn Sie mich jetzt schon Madame nennen würden.“

Ein Lächeln überhauchte bei diesen naiven Worten die ersten Angesichter der Richter, und sog wie ein Sonnenstrahl über all' die Gesichter der Zuhörer auf der Tribüne. Selbst das strenge ehrwürdige Angesicht des General-Prokurators ward einen Moment von einem heitern Schein angeglänzt, nur die Bügel der Gräfin Lamotte verfinsterten sich.

„Ihre Majestät spielen heut die naive Rolle einer paysanne perversee,“ rief sie mit harter, schriller Stimme. „Man weiß ja, daß Ihre Majestät es liebt, Comödie zu spielen, und daß sie sogar schon oft mit den Nebenrollen vorlieb genommen hat. Nun, sehen Sie mich nicht mit einem so zerschmetternden Bornesblick an, Frau Königin, vergessen Sie nicht, daß Sie heute hier die Rolle der Madame Oliva spielen, und heimlich aus Versailles hierher gekommen sind, um Ihre Ehre und Ihre Diamanten zu retten.“

„Huissier,“ rief der Präsident, „wenn die Angeklagte sich erlaubt, noch ein einziges Wort zu sprechen,